

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Moskva. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Gomoens, St. Georgenstrasse 88, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insertenschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Gefunden und g'stibtzt

aus den Basler Nachrichten vom 20. April 1955, Nummer 164

Am offiziellen Tag der Muba sind von einigen Behördenmitgliedern in wirtschaftlicher und weltanschaulicher Beziehung so bedeutsame Worte gesprochen worden, dass wir einige Ausschnitte derselben auch unseren Leserinnen zum näheren Überdenken noch weitergeben möchten, wenn dies auch für viele unter ihnen vielleicht eine Wiederholung von schon Gelesenem bedeuten wird. Aber es erscheint uns ebenso bedeutsam als vielversprechend, dass gerade an einer fast ausschliesslich den materiellen Belangen unseres Wirtschaftslebens gewidmeten Veranstaltung solche Worte und Auffassungen auch an die geistigen Kräfte in uns appellieren.

Regierungspräsident Dr. O. Zschokke hält es neben dem berechtigten Bewundern und Rühmen des wirtschaftenden Menschen an diesem Tage auch einmal für notwendig der schöpferischen und geistigen Kräfte zu gedenken, die uns allein davor zu bewahren vermögen, dass unser ganzes wirtschaftliches Tun und Treiben zur sinnlosen Geschäftigkeit um seiner selbst willen wird, und nie zu vergessen, dass ohne unsere Denker und Forscher, unsere Künstler und Wissenschaftler, kurz ohne die geistigen Impulse aller schöpferischen Menschen diese Mustermeisse-Hallen früher oder später veröden müssten!

Ist das lebendige Ganze geführt?
Heute wird in manchen Lebensgebieten eine Eigengesetzlichkeit sichtbar, die zu gefährlichen Wucherungen führen muss und die das lebendige Ganze zu gefährden droht! Gilt dies nicht auch für den Bereich, den wir «die Wirtschaft» zu nennen pflegen, die ja eigentlich nur dem Zweck dienen sollte, unsere materiellen Lebensbedürfnisse auf beste Weise zu befriedigen? Und ist nicht gerade diese Wirtschaft in der Vorstellung vieler Menschen zum Selbstzweck geworden? Und die Technik? Verliert sie nicht ihren Sinn, Helfer der Menschen zu sein, wenn der Mensch, wie wir es fast täglich erleben, zum Sklaven, ja zum Opfer seiner Erfindungen wird, gar nicht zu reden von der Entfesselung der Gewalten, die im Atom, dem bisher nicht spaltbaren, verborgen und geborgen waren! All das ist nicht neu! Es ist sogar fast banal und kann deshalb täglich in unsern Zeitungen gelesen werden! Was aber beunruhigen muss, ist die Erkenntnis, dass die Warnungen bei vielen im Taumel der Konjunktur und in einer heute kaum mehr erlaubten Fortschrittsläufigkeit ungehört verhallen!

Die Bedeutung eines schöpferischen Geisteslebens
Ihnen nun, meine verehrten Mitgedenken und Gäste, möchte ich sagen, dass ich glaube, unser kleines Land habe bei dem weltweiten Ringen zwischen Geist und Stoff seine ganz besondere, verpflichtende Aufgabe. Denn bei uns sind die Dinge und Verhältnisse noch überschaubar. Der einzelne steht nicht in Verlorenheit vor Mächten, die er nicht mehr zu meistern vermag, und die Probleme stellen sich in Grössenordnungen, die die menschliche Mass noch nicht sprengen! Aber gerade wir Eidgenossen

pflegen in einer manchmal falsch verstandenen oder zu betonten Nüchternheit nicht immer genügend zu würdigen, dass auch bei uns alle diese Probleme nur vom Geiste her bewältigt werden können. Und deshalb liegt mir so sehr daran, gerade an einem Tage, der sonst dem Lobe der Wirtschaft gehört, auf die Notwendigkeit und die Bedeutung eines lebendigen und schöpferischen Geisteslebens hinzuweisen und daran zu erinnern, dass wir nie genug für die geistigen Dinge, für die Forschung und Wissenschaft und für die Erziehung des geistigen Nachwuchses tun können.

Nach einem Hinweis auf die kulturellen Leistungen des Bundes, die Technische Hochschule eingeschlossen, hebt er die Bedeutung der baslerischen Alma mater hervor, und die Tatsache, dass die Stadt Basel allein für ihr Erziehungswesen, für Bildung und Forschung jährlich — und dies nicht nur für die eigenen Bürger — an die 33 Millionen aufwendet. Von einem Basler Konzern

Zur Tagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Zürich, 23. und 24. April 1955

I

El. St. In hellen Scharen waren die Bundesfrauen herbeigeströmt, und haben damit wohl den Dank an ihre abtretende und das Vertrauen in die neu zu wählende Präsidentin zum Ausdruck bringen wollen.

Der Stadtpräsident Zürichs, Dr. Emil Landolt, alt Regierungsrat Dr. Robert Briner, Frau Dr. Eder, sowie zahlreiche Ehrenmitglieder und Gäste, am zweiten Tag Regierungsrat Vaterlaus, die Herren Thalmann und Kaufmann von der ETH und Biga gaben der Versammlung die Ehre ihrer Anwesenheit und damit den Ausdruck ihrer Anerkennung für die



Die neu gewählte Präsidentin
Me. Denise Berthoud, avocate, Neuchâtel

grosse, vom Bund für die Öffentlichkeit geleistete Arbeit.

Die Abwandlung der statutarischen Traktanden warf keine hohen Wellen, bewies aber die enorme Arbeitsleistung des abgelaufenen Berichtsjahres. Der Bund mit seinem grossen Zusammenschluss der verschiedenartigsten Vereine spielt gewissermassen die Rolle eines Parlamentes, in welchem in unermüdlicher Jahresarbeit all das viele vorbereitete wird, was dann in Eingaben, Gesuchen, Protesten und Anregungen im Laufe der Zeit, der Öffentlichkeit mehr oder weniger sichtbar, in die grossen und kleineren Parlamente und in eine breitere Schicht leider oft mehr uninteressierter als interessierter Bevölkerungskreise hinausgeht.

Eine jedes Jahr neu zu bewundernde Leistung des BSF ist die Kunst, mit welcher er immer wieder seine voraussichtlichen, in einige Zehntausende gehenden Defizite zu decken versteht; eine Tatsache, die nur der Finanzgenialität der Quästörin, Fräulein Anna Martin, sowie der Gewissenhaftigkeit, mit welcher überhaupt gehandelt wird, zu verdanken ist. So sieht das Budget für 1955 einen Totalaufwand von 120 600 Franken vor bei Einnahmen in der Höhe von 71 700 Franken, wobei das zu erwartende Betriebsdefizit nach den Erfahrungen der letzten Jahre zum Beispiel durch die Kartenaktionen und die 50 Rappenspende wieder gedeckt werden können.

Also, Schweizer Frauen, spart «Füzgerli» zusammen und gratuliert zu allen Geburtstagen mit BSF-Karten! Das ist Solidarität mit all den Frauen, die für uns sich ständig in die Seihen legen.

Die Bundes-Subvention von 10 000 Franken ist eine grosse Hilfe, und dass Kanton und Stadt Zü-

rich die Arbeit der BSF durch sehr schöne Beiträge unterstützen, möchten wir als Anregung zur Nachahmung an andere Kantonsregierungen weitergeben.

Als erfreuliche Tatsache werden die günstigen Auswirkungen des Bürgerrechtsgesetzes mit seinen für die Frauen erreichten Möglichkeiten erwähnt, die umfangreiche Mitarbeit für das Mutterschaftsgesetz in Spe, sowie dankbar der verständnisvollen Mitarbeit vieler einflussreicher Männer gedacht.

Der Regierungswechsel im BSF

Nach althergebrachter Mütter-Sitte wechselt im BSF das Präsidium alle sechs Jahre zwischen der deutschsprachigen Schweiz und der Romanie. Eine weise Einrichtung, welche von vornherein auf beiden Seiten eventuell aufkommende Minderwertigkeits-Komplexe ausschaltet und die für unser Land so notwendige und befruchtende Anpassung an «die andern» fördern hilft. Frau Haemmerli-Schindler überreicht nach sechsjähriger intensiver und von viel Erfolgen belohnter Arbeit den Regierungstab der Romanie, in der Person von Me. Denise Berthoud, Advokatin in Neuenburg, welche einstimmig mit Akklamation in ihrem neuen Amt bestätigt wird.

Die aus Gesundheitsrücksichten zurücktretende Fräulein M. Daschinger wird durch Frau Morell-Vögtli, Aarau, ersetzt.

Den warmen, vom Einverständnis der ganzen Versammlung getragenen Dank spricht die VP des Bundes, Fräulein Dr. E. Nägeli aus, welche ja in ihrem Amt wohl am meisten ständig mit dem Things dabei gewesen ist und deshalb die grossen Leistungen von Frau Haemmerli am besten beurteilen kann. Möge der Baum, der ihr vom Bund als



Die abtretende Präsidentin
Frau G. Haemmerli-Schindler, Zürich

Frauenbilder aus der Geschichte

Von Bigna Montigel

Aufs neue gerate die zwei Kampfhähne aneinander. Arme Eleonore, mit deiner Heirat ist es nichts. Die Politik wird es nicht mehr so haben.

Aber Eleonore hat ihren Kopf, wie Karl den seinen, vielleicht sogar noch mehr. Sei es nun, dass sie Franz tatsächlich liebt, sei es, dass es der Wunsch ist, Königin von Frankreich zu werden: Jedenfalls ist sie entschlossen, ihren Willen durchzusetzen. Wenn denn ewiger Streit mit meinem Verlobten das einzige Hindernis zur Heirat ist, mein Bräutigam, so schliesse gefälligst Frieden, mag sie gedacht haben.

Aber daran ist nun gar nicht zu denken. Karl und Franz sind so erbozt übereinander, dass eine persönliche Zusammenkunft unter allen Umständen vermieden werden muss, denn die könnte nur noch schlimmere Folgen haben.

Zum Glück gibt es aber noch Mütter und Tanten auf der Welt, die auch etwas von der Sache verstehen, und denen vor allem die Bedenklichkeit dieser ewigen Händel klar ist. Da ist die Mutter des Königs Franz, die Herzogin Louise von Savoyen, die mit klarem Blick die Sachlage übersieht und sich vor allen Dingen um das Leben ihrer Lieben sorgt. Schon einmal ist ihr Sohn in einer Schlacht gefangen genommen worden, denn er pflegt sich stets tollkühn ins dichteste Gewühl zu stürzen. Wie leicht kann er das nächste Mal tot sein. Und ihre Enkel, die immer noch am spanischen Hof als Geiseln sind, was würde ihnen geschehen, wenn offener Krieg ausbräche? Hat Franz nicht am eigenen Leibe erfahren, wie wenig grossmütig Karl gegen seine Feinde ist?

Auf der Gegenseite ist Karl's Tante Margarete, die Statthalterin der Niederlande. Auch sie macht sich

Sorgen. Gewiss würde die verheiratete Heirat ihrer Nichte Eleonore ihr nicht gerade das Herz brechen; ihre Bedenken sind politischer Natur. Da nähern sich nun im Osten die Osmanen der Hauptstadt Wien, König Ferdinand, Karls Bruder, braucht dringende Hilfe, wenn sie gehalten werden soll, und diese beiden dummen Jungen zanken sich im Westen ohne Unterlass um ein paar italienische Städte, statt sich gegen die Türken zu vereinigen. Dem wird nun ein Ende gemacht, denkt Tante Margarete, und setzt sich kurzerhand in Verbindung mit Mama Louise, um eine Zusammenkunft zu vereinbaren, bei der die strittigen Fragen friedlich beigelegt werden sollen. Eleonore begrüsst diese Idee mit Freuden und unterstützt sie nach Kräften.

Am 5. Juli 1529 treffen die beiden Damen in Cambrai ein, und bewohnen zwei nebeneinanderliegende Häuser, die durch einen gedeckten Gang verbunden sind. So können sie sich sehen, so oft sie wollen, ohne Aufsehen zu erregen.

Beide sind mit umfassenden Vollmachten ausgestattet, und Karl und Franz haben sich feierlich verpflichtet, alles anzuerkennen und einzuhalten, was Mutter und Tante abmachen würden, als hätten sie selber es getan. Die beiden Damen legen so gar Wert darauf, dass ihre Abmachungen besser gehalten werden, als diejenigen der beiden Streitparteien. Und tatsächlich: der Friede wird geschlossen, Franz erhält seine Söhne zurück, und Eleonore zieht als Königin in Frankreich ein. Und alles schwimmt in Freude, als könne es nun nie wieder anders werden. Und wie lange dauert der Friede? Sieben Jahre! Immerhin: sieben Jahre!

IV.

Caterina Medici

Der Name der Caterina Medici ist unaussprechlich verknüpft mit den Greueln der Bartolomäusnacht

des Jahres 1572, für die man gewohnt ist, sie verantwortlich zu machen. Das übliche Bild von ihr ist das einer falschen Katze, die mit Freundlichkeiten und Entzogenkommen die Hugenotten in Sicherheit wiegte, um nachher desto sicherer wie eine Hyäne unter ihnen wüten zu können. Dieses Urteil, das sich mit Hartnäckigkeit bis auf unsere Tage erhalten hat, ist aber zum grossen Teil eine der Ungerechtigkeiten, wie sie in der Geschichte gar nicht so selten sind; und die ihren Ursprung darin haben, dass man meist nur ein Ereignis, eine Tat als solche betrachtet, und sich weniger um das interessiert, was vorausging, noch weniger um das, was in den betreffenden Menschen vorging und sie zu ihrer Handlungsweise bestimmte.

Im Sommer des Jahres 1518 hatte Lorenzo Medici, der Enkel des grossen Lorenzo Magnifico, die junge französische Gräfin Madeleine de la Tour d'Auvergne heimgeführt. Aber der Glanz und die Pracht, die bei diesem Hochzeitsfest entfaltet wurden, konnten doch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass der Stern des Hauses Medici in Florenz am Untergang war. Die Nachfolger des grossen Lorenzo hatten seine politische Geschicklichkeit nicht geerbt. Schon sein Sohn Piero, den die Italiener «los fortunato» nennen, was man in diesem Fall ruhig mit «Pechvogel» übersetzen darf, hatte es dahin gebracht, dass die Florentiner ihn mit seiner Familie fortgejagt hatten. Freilich war den Medici die Rückkehr wieder gelungen, aber ihre Gegner waren stark, und auch die französische Heirat Lorenzo des jüngeren imponierte ihnen nicht sonderlich. Die arme Madeleine, fast noch ein Kind, war in einen rechten Hexenkessel geraten.

Am 13. April 1519 schenkte sie einer Tochter das Leben, und starb wenige Tage danach an den Folgen der Geburt. Drei Wochen später folgte ihr ihr ebenfalls noch sehr junger Gatte.

Die am 13. April geborene Tochter, der letzte

Spross der älteren Linie des Hauses Medici, sollte die berühmte Caterina, die Königin von Frankreich werden.

Zunächst aber war sie ein Kind, das mit drei Wochen beide Eltern verloren hatte, und gewissermassen seine Lebensreise ganz allein antreten musste; und gleichzeitig war sie ein höchwichtiges Pfland, das die Gegner der Medici auf alle Weise in ihre Hände zu bekommen suchten, um sie gegen die Medici auszuspielen.

Anfänglich übernahm es ihre Grossmutter, Alfonsina, aus dem römischen Hause der Orsini, Caterina zu hüten, aber nach einem halben Jahr sah sie ein, dass sie nicht genüge zum Schutz des begehrten Wickelkindes. So brachte sie dasselbe nach Rom, wo Caterinas Grossonkel Giovanni, mit dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl innehatte.

Sechs Jahre lebte Caterina nun in Rom, teils in der Nähe ihres Grossonkels, teils im Hause ihrer klugen und energischen Tante, Clarice Strozzi, der Schwester ihres Vaters. Dann kam sie zurück nach Florenz, musste, der Gegnerschaft der Florentiner wegen, von einem Kloster ins andere wandern, weil die Klöster der einzige Ort schienen, die einigermaßen Sicherheit boten für sie. In einem dieser Klöster, das sich an der heutigen Via Ghibellina befand, und heute nicht mehr besteht, spielte sich denn auch die dramatische Szene ab, bei der Caterina Medici zum ersten Mal durch ihre Geistesgegenwart sich als würdige Nachkommenin des grossen Lorenzo Medici erwies. Das war im Jahre 1530. Die Truppen des Kaisers Karl V. und ihres Verwandten, Papst Clemens VII., die ausnahmsweise gerade Frieden hatten miteinander, belagerten Florenz, um die Republik zu stürzen. Verzweifelt wehrte sich die Stadt gegen die gewaltige Übermacht, und ein rasender Hass gegen alles, was Medici hiess, beherrschte die Bevölkerung, denn man wusste, dass bei einer Niederlage die Stadt den am meisten ver-

Andenken an diese reichbefruchtete, aber auch reichgesegnete Zeit gespendet wird, nicht nur keine Dornen, aber auch weniger Reibungsflächen bringen, als dies in einer Organisation von einer bald muthafthigen Grösse und unglaublichen Differenziertheit der Bestrebungen, nicht zu vermeiden ist.

Eine lebhaft Diskussions

löst die Vorschlag des Vorstandes zum Beitritt zum Schweizerischen Bund für Zivilschutz aus. Prinzipiell wurde die Notwendigkeit eines solchen Beitritts nur von wenigen Seiten bestritten, dagegen wurde von einem Teil der Frauen der prinzipielle Standpunkt vertreten, man solle mit dem Beitritt zuwarten, bis man sich über die «Physiognomie» dieser neuen Ansprüche an die Frauen Rechenschaft geben könne. Leider ging der Hauptvertreterin dieser Auffassung in der Diskussion, die auch noch andere Nebengeräusche aufwies, das Temperament durch, so dass sie den vorher sicher bei vielen Frauen durch vorhandenen Bedenken den Schubs gab von der realpolitisch sich berechtigten Stellungnahme in diejenige bei uns leider noch gültige des widerstandlosen «Marchierens» gab.

Wir erlauben uns, in dieser Frage die Berichterstattung der Basler Nachrichten, Nummer 171, zu übernehmen.

Der Schweizerische Bund für Zivilschutz wurde 1954 ins Leben gerufen; im Vorstand sind der BSF, der Schweizerische Katholische Frauenbund und der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein vertreten. Von Basler Delegierten wurde mit grossem Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Schweizerin zu dem in Entstehung begriffenen Gesetz für den Zivilschutz wohl Wünsche äussern, aber wenn es den stimmungsberechtigten Bürgern vorgelegt wird, nichts mehr sagen darf. Nicht alle Delegierten konnten in der kurzen Zeit, die der Diskussion eingeräumt war, realisieren, welch grundlegender Unterschied darin besteht, ob man der Schweizerin auf Grund der Freiwilligkeit, wie im letzten Krieg, sagt: «Bitte, komm, hilf uns — und sie hat es wahrhaftig nicht schlecht gesagt — oder ob man ihr laut Gesetz befiehlt: «March! Keine Widerrede!» Dass die Frauen wie ehemals zum Heilen bereit sind, steht ausser Frage. Für sie ist es ausserordentlich zu bedauern, dass, als sich ihr Befrem-

den über gesetzlichen Zwang überraschend energisch äusserte, man im Bundeshaus die Motion in ein Postulat verwandelte und damit eine Diskussion in den Räten verunmöglichte. Der bündige Vorschlag des Vorstandes für Beitritt des BSF zum Schweizerischen Bund für Zivilschutz wurde durch eine Eventualabstimmung dahin erweitert und präzisiert, «nur unter der Bedingung, dass keinerlei Verpflichtung hinsichtlich des Gesetzes damit verbunden sei». In dieser Form wurde der Antrag des Vorstandes mit 196 gegen 46 Stimmen (Vorschlag Basel, dem Bund für Zivilschutz nicht beizutreten) angenommen.

In gut demokratischer Weise werden die Unterlegenen vorläufig ruhig sein, behalten sich aber vor, je nach dem Gesicht, das die betreffende Vorlage haben wird, wieder in Opposition zu treten.

Nach dieser etwas stürmisch und eigenartig verlaufenen Auseinandersetzung plätscherte dann der Strom der Verhandlungen wieder in das nette und friedliche Gewässer einer projektierten Ausstellung über, welche Fräulein Dr. Rickli eine Schau und lebendige Dokumentation der Frauenarbeit nannte und begeisterten Beifall erntete. Fräulein A. Martin erzählte in der ihr eigenen lebendigen Art über den Frauenkongress in Helsinki, und machte uns dabei wieder einmal ein wenig «glücklich» nach verschiedenen Dingen, welche gerade die nordischen Frauen in dem Masse haben, wie sie uns fehlen! Fräulein Dr. Girod lud das Bundesparlament für die nächste Generalversammlung nach Genf ein, und Frau Haemmerli konnte noch die erfreuliche Mitteilung machen, dass die Bundesversammlung für 1958 den Frauen: «Für die Frau im Dienste des Volkes» zugesprochen werden soll.

Dass wir heute nicht noch einmal von der Milchbar und ihrem grossen Erfolg reden, wird uns niemand übel nehmen, und so kommt endlich der Moment, der die Frauen zu einem Erholungssteig, von der Zürcher Frauenzentrale lebenswürdig offeriert und wie auch die ausgezeichnete Mittagsspeisung durch die Alkoholfreien Wirtschaften durchgeführt wurde.

Über das Festes zweiter Teil soll in der nächsten Nummer noch einiges berichtet werden. Für heute sei nur noch festgestellt, dass die Tagung dann dem grossen Einsatz der Zürcher Frauen zu einer der schönsten in den Annalen des BSF gerechnet werden darf.

Kartinis, am 21. April, gedenken die Indonesierinnen ihrer geistigen Wegbereiterin. So wurde dieses Jahr auch in Bern ihrer gedacht auf der indonesischen Gesamtsitzung in Bern in einer eindrücklichen

Erinnerungsfeier

zu der in lebenswürdiger Weise die Gattin des Gesandten, Madame A. Z. Helmi, auch Vertreterin namhafter Schweizerischen Frauenverbände und der Presse eingeladen hatte.

Stehend hörten die weissen Frauen und die farbigen im malerischen heimathlichen Gewand die indonesische Nationalhymne und ein Lied für Kartini an. Dann trat der Gesandtin anmutige kleine Tochter, auch sie in den fließenden, farbenprächtigen «Kayn» gehüllt, mit langsamen, kurzen Schritten auf das Bild der Prinzessin Kartini zu und legte einen leuchtenden Blumenstrauß davor nieder. Und auch mit einer Minute des Schweigens wurde das Andenken der Frau geehrt, die in jenem fernöstlichen Inselreich das Frauenerwachen eingeleitet hat.

Mit der Wärme echter Gastfreundschaft umgibt Madame Helmi und weitere indonesische Diplomatenfrauen ihre Gäste, und es entspannt sich nach anregendem Gespräch über die Entwicklung der indonesischen Frauenbewegung. Man hörte, dass am 17. August 1945, dem Tag, da Indonesien seine Unabhängigkeitsproklamation erliess, die Indonesierinnen ihre politischen Rechte erhielt. Sie ist in die Gemeinde- und Distriktsbehörden so gut wie in die Zentralregierung eingezogen und hier schon zu höchster Stelle aufgerückt. So stand von 1946 bis 1947 Madame Ulfah dem Departement für Volkswohlfahrt vor, und Madame Trimurti amte von 1947 bis 1948 als Arbeitsministerin. Sechs Frauen sitzen heute im indonesischen Parlament. Als Berufstätige, Sozialarbeiterinnen und auch im Werkfeld dient die Indonesierin ihrem Land. Und ebenso energisch wie erfolgreich setzt sie sich im Kampf gegen das Analphabetentum ein, als einzelne und in organisierten Gruppen. Auch die Indonesierinnen haben ihren «Bund», ihre Dachorganisation, der dreissig grosse Frauenverbände angehören. Daneben gibt es noch zahlreiche kleine lokale Frauensammenschlüsse. Und wie bei uns wird auch in den Reihen der organisierten Indonesierinnen gemeinnützige und Friedensarbeit geleistet und strebt man danach, den Einfluss der Frau im öffentlichen Leben zu stärken. G. St. M.

«Ruhiger Bettag»

Vor uns liegt der Bericht über die Durchführung der Aktion «Ruhiger Bettag», erstattet von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Die im Jahre 1953 erstmalig durchgeführte Aktion wurde 1954 wiederholt. Sie bestand hauptsächlich in der Versendung eines Aufrufes an die Presse der drei Hauptlandessprachen, der von mehreren politischen Parteien, grossen Verbänden und Persönlichkeiten aller Konfessionen unterzeichnet war. Der Aufruf wurde von rund 40 Prozent der besetzten Zeitungen und Zeitschriften ganz oder gekürzt abgedruckt; manche Zeitungen brachten darüber hinaus noch andere Artikel, die dem Bettag gewidmet waren. Auch die Schweizer Radio-Zeitung unterstützte die Bestrebung, der Bettag möge als ruhiger Tag der Selbstbesinnung, frei von unnötigen Motorenärm und aufdringlicher Radiomusik begangen werden.

Das Echo in der Presse nach dem Bettag bewies, dass man der Aktion allgemein mit Interesse und Sympathie begegnet war. Dass der wirkliche Erfolg sich erst im Laufe der Jahre zeigen wird, ist begrifflich, und es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft es auf sich nehmen wird, diese Aktion auch in den folgenden Jahren weiterzuführen. Fa.

Auferstehen

Eine einzig sturmgewaltsame fähigwarme Frühlingsnacht, hat dem braunen Haselstrauch seinen Ostertag gebracht.

Goldgrün wiegt er Schleierhaare und weiss nicht, wie ihm geschah. Menschenkind ertrag die Stürme, auch dir ist der Frühling nah.

Mathilde Wucher

Politisches und anderes

Warnung vor der Fremdenlegion

Das Eidgenössische Militärdepartement hat eine Aktion eingeleitet, welche die jungen Schweizer vermehrt über die Gefahren der Fremdenlegion aufklären will. Unter anderem soll inskünftig anlässlich der Rekrutierung jedem angehenden Rekruten ein Merkblatt ausgehändigt werden. Es kann festgestellt werden, dass jährlich 200 bis 300 Schweizer neu in die französischen Kolonialtruppen einströmen und dass dort zurzeit zwischen 1000 und 2000 Schweizer Dienst leisten.

Zustimmung des Westens zu einer Oesterreich-Konferenz

Die Westmächte haben in ihrer Antwort auf die Sowjetnote über den österreichischen Staatsvertrag eine Botschafter-Konferenz mit Beginn am 2. Mai in Wien zur Vorbereitung von Verhandlungen der Ausminister vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde durch die Sowjetunion angenommen.

Abschluss der Konferenz in Bandung

Die afrikanisch-asiatische Konferenz, die seit dem vergangenen Montag in Bandung tagte, ging am Sonntag zu Ende. Das unmittelbare Ergebnis der Konferenz besteht in einer Reihe von Resolutionen. Sie wenden sich gegen den Kolonialismus, den Nationalismus in Nordafrika, die Rassenfrage in Südafrika und fordern Abrüstung und das Verbot von Atomwaffen.

Tschu En-lai für direkte Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten

Ministerpräsident und Aussenminister der chinesischen Volksrepublik Tschu En-lai hat sich in Bandung bereit erklärt, mit den Vereinigten Staaten direkte Verhandlungen über die Beilegung der Formosa-Krise aufzunehmen.

Auf dem Wege zu einer Vierer-Konferenz

Wie das französische Aussenministerium offiziell mitteilt, werden die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreichs am 8. Mai in Paris zusammenzutreffen, um die Vorbereitung für eine Viererkonferenz mit sowjetischer Beteiligung zu fördern.

Tunesischer Autonomie-Status unterzeichnet

In Paris wurden die vor acht Monaten unter der Regierung Mendès-France begonnenen tunesisch-französischen Verhandlungen mit einem Abkommen beendet. Dieses sieht eine Autonomie für Tunesien vor.

Der russische Kolonialismus

Während der Konferenz in Bandung richtete der Premierminister in Ceylon, Sir John Kotelavala, scharfe Angriffe gegen die Sowjetunion. Er warf ihr vor, «in Osturopa den Kolonialismus zu verewigen». Der Kolonialismus habe verschiedene Formen angenommen. Man könne sich fragen, sagte Kotelavala, ob die Satellitenstaaten Osteuropas nicht die Kolonien Sowjetrusslands seien.

Eisenhowers Auslandshilfe-Programm

Präsident Eisenhower unterbreitete am Mittwoch dem Kongress eine Botschaft, worin er die Bewilligung neuer Kredite von insgesamt 3530 Millionen Dollar zur Finanzierung der Auslandshilfe im Finanzjahr 1955/56 verlangt.

Die Kosten des Koreanischen Krieges

Nach einer offiziellen amerikanischen Mitteilung gaben die Vereinigten Staaten für den Korea-Krieg 18 Milliarden Dollar aus.

Jahrestag der Befreiung der Häftlinge von Auschwitz

Laut Radio Warschau fand am vergangenen Sonntag an der Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz in Oberschlesien eine Gedenkfeier zum 10. Jahrestag der Befreiung der Insassen des Lagers. In Auschwitz wurden wie bekannt über vier Millionen Menschen umgebracht.

Kein kirchliches Frauenstimmrecht in St. Gallen

Die von der evangelischen Synode des Kantons St. Gallen den evangelischen Stimmberechtigten vorgeschlagene Aenderung des Grundgesetzes der Landeskirche, welche den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Kirchengemeinde und Kantonskirche gewähren wollte, ist mit 6668 Ja gegen 9224 Nein abgelehnt worden.

Paul Basilius Barth gestorben

Vergangenen Montag ist Paul Basilius Barth, einer der bekanntesten Basler Landschafts- und Porträtmaler, in seinem 74. Lebensjahr gestorben. cf. Abgeschlossen: 26. April.

(Schluss von S. 1)

Ebenso tiefeschlürfend sind die Ausführungen unseres neuen Vorstehers des Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat Dr. Thomas Holenstein.

Er mahnt vor allem zum Masshalten, und weist auf das grosse sich jedem Staat stellende Problem hin: «Die Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Wirtschaft, und im besonderen die Grenzziehung zwischen der Freiheit der Wirtschaft und der Befugnis des Staates, in diese Freiheit einzugreifen.»

Nach Feststellung der guten Wirtschaftslage findet Bundesrat Holenstein aber auch Worte der Mahnung:

Jedermann, der offenen Blicks das Geschehen in unserem Lande verfolgt, muss erkennen, dass die Zeiten guter Konjunktur auch gefährliche Entwicklungstendenzen mit sich bringen.

Die Erfahrung lehrt, dass jede langandauernde Konjunkturperiode starke preisaufreibende Kräfte auslöst, welche die Gefahr einer Störung des Preisgefüges in sich schliessen. Solche Erscheinungen sind teils durch die Konjunkturlage auf dem Weltmarkt, zum Teil durch innenwirtschaftliche Faktoren bestimmt. Die Vollbeschäftigung, die stellenweise zur Ueberbeschäftigung wird, ruft eine Steigerung der Löhne und Gehälter; sie lockt die Arbeitskräfte aus andern Gebieten, so besonders aus der Landwirtschaft und den Berggebieten in die verdienstversprechenden Wirtschaftszentren, was wiederum eine Verknappung der Arbeitskräfte und Verteuerung der Produktionskosten in jenen von der Konjunktur sowieso wenig begünstigten Berufen und Gegenden zur Folge hat; sie nötigt ferner zu einer ausserordentlich grossen Vermehrung ausländischer Arbeitskräfte.

Die allgemeine Steigerung der Kaufkraft und die verstärkte Kapitalbildung geben Anlass zu Preis-

auftrieben, ganz besonders bei Waren und anderen Sachwerten, bei denen wegen Verknappung das freie Spiel von Angebot und Nachfrage den Preis nicht reguliert.

Diese Entwicklung muss von Behörden und Wirtschaft aufmerksam verfolgt werden. Sie hat glücklicherweise noch nicht zu tiefgreifenden Schwierigkeiten geführt; mit besonderer Befriedigung darf ich feststellen, dass der Arbeitsfriede bis anhin unserem Lande, im Gegensatz zu vielen andern Ländern, erhalten geblieben ist, dank dem gegenseitigen Verständnis und guten Willen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Aber es bestehen gegenwärtig zweifellos gewisse Gefahren für eine ernste Störung unseres Preisgefüges und damit des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Eine solche Entwicklung müsste sich letzten Endes zum Schaden aller Volkskreise auswirken.

Wir Frauen freuen uns, wenn unsere führenden Männer solche Töne anschlagen. — Denn was nützt es, wenn wir als Vestalinnen der idealen Güter und Kräfte unseres Volkes uns gegen die ständig zunehmende Vermaterialisierung unseres ganzen Lebens zur Wehr setzen, wenn auf der andern Seite ein Materialismus hochgedrückt wird, dem schon sehr viel gutes altes Schweizerium zum Opfer gefallen ist und, wenn es so weiter geht, noch fallen wird.

Prinzessin Kartini —

Wegbereiterin der indonesischen Frauenbewegung

Wir weisen auf den in Nummer 51/1954 erschienenen, aufschlussreichen Artikel von Mies R. de Olofma, Amsterdam, in welchem wir mit der begabten und für die indonesische Frauenbewegung so vielversprechende und leider so früh verstorbene Prinzessin Kartini bekannt gemacht worden sind. Jahr um Jahr am Geburtstag

Papst Clemens freut sich über seine hübsche Nichte. Nur noch wenige Jahre, und man wird sie vielleicht auf dem Heiratsmarkt bringen können. Seine Freundschaft mit dem Kaiser ist von kurzer Dauer, man muss sich beizeiten nach anderen Freunden umsehen. Da ist zum Beispiel Franz I., der König von Frankreich, mit dem er sich gar nicht übel versteht. Mein Sohn, wie wäre es mit einer Heirat zwischen einem deiner Söhne und meiner Nichte Caterina? Er hat einiges zu bieten. Die Toscana ist Herzogtum geworden und wird von einem Medici beherrscht, der Kirchenstaat bedeutet ebenfalls eine Macht, und der Papst ist auch ein Medici. Nichts weiter verlangt er dagegen, als Franz' Hilfe gegen den Kaiser, wenn er sie braucht.

Ob Caterina einverstanden ist? Oh, sie wird nicht gefragt. Am 28. Oktober 1533 wird sie in Marseille mit Franz I. zweitältestem Sohn Henry vermählt, den sie nie zuvor gesehen hat, und Onkel Clemens reibt sich die Hände: Ein famoser Schachzug ist da gelungen.

Für Caterina aber bedeutete diese Wendung kein Glück. Wohl kam ihr der Schwiegervater von Anfang an freundlich entgegen und blieb bis zu seinem Tode ihre einzige Stütze am Hofe. Wohl liebte sie den aufgewungenen Gemahl aufrichtig und von ganzem Herzen. Wohl brachte auch er ihr zeitweiliges Achtung und Ehrerbietung entgegen, aber seine Liebe gehörte dem Hofrätchen Diana de Poitiers. Mit dieser zeigte er sich bei allen offiziellen Anlässen, verbrachte er seine Erholungszeit, besuchte er die Bälle und ging in ihrer Begleitung auf die Jagd. Dazu kam noch, dass das französische Volk Caterina nicht liebte, und als der Dauphin, Henrys älterer Bruder, der seit der speculativen Geldgenschäft krank gewesen war, starb, beschuldigte man ziemlich offen Caterina des Giftmordes, weil sie hätte Königin werden wollen. Auch erschwerte es ihre

Stellung sehr, dass sie in den ersten zehn Jahren ihres Ehelebens kinderlos blieb, weshalb ihr Gatten beständig nahegelegt wurde, sie zu verstossen, was aber der Schwiegervater verhinderte.

Im elften Jahr ihrer Ehe wurde endlich der ersehnte Thronerbe geboren, Franz II. Damit festigte sich Caterinas Stellung, umso mehr, als in den folgenden Jahren noch weitere Kinder kamen, zehn im ganzen, von denen sechs am Leben blieben. Caterina lebte in diesen Jahren ganz ihren Kindern. Wie die meisten Italienerin besass sie ein starkes Familiengefühl, vielleicht noch verstärkt durch die Erinnerung an ihre eigene, liebevolle Kindheit und Jugend. Politischen Einfluss hatte sie keinen, und nach wie vor musste sie zusehen, wie in der Öffentlichkeit Diana de Poitiers die Stellung einnahm, die eigentlich ihr zukam.

Der plötzliche Tod ihres Gatten, der 1559 an einer Verletzung starb, die er bei einem Turnier erlitten hatte, änderte zunächst nicht viel. Es folgte auf ihn sein Sohn Franz II. mit seiner Gemahlin Maria Stuart, der Königin von Schottland. Aber schon im folgenden Jahr starb Franz plötzlich, und nun wurde die Situation spannend. Einerseits schickte sich Diana de Poitiers an, ihre Rolle weiterzuspielen, andererseits waren die Verwandten der Maria Stuart, die mächtige Familie der Guise, die Häupter der strengkatholischen Ultramontanen, bereit, die Macht an sich zu reißen, was umso leichter erschien, als sie schon auf Franz und Marie einen starken Einfluss ausgeübt hatten. Die dritte Partei waren die Huguenoten, deren Häupter königlichen Geblütes waren, also Anspruch auf die Thronfolge hatten. Und schließlich war noch der zweite Sohn Henrys II., der junge Caterina, der aber erst neun Jahre alt war. Und nun erst Caterina die Gelegenheit, die ihr dieses Chaos bot, und riss im Namen ihres Sohnes die Macht an sich.

hassten Medici in die Hände fallen würde: Alessandro, den man den Mülanten nannte, ein illegitimer Spröss des Hauses Medici, mütterlicherseits der Sohn des Papstes Clemens VII.

Während dieser Belagerung befand sich Caterina ganz allein im Nonnenkloster, ohne Freunde, und ihre Umgebung zitterte beständig vor Angst um sie, denn schon verschiedene Male war von den Anführern der Republik die Auslieferung der Caterina verlangt worden. Zunächst war es der Abtissin, unterstützt von ein paar klugen und tapferen Nonnen noch gelungen, sie zu schützen, aber eines Nachts erscholl an der Klosterforte wildes Getöse, und ehe sich sie jemals versah, standen die bewaffneten Banden im Hof und verlangten nichts weiter, als die Tochter des Hauses Medici. An Flucht war nicht mehr zu denken, das ganze Kloster war von Bewaffneten umstellt, und die Nonnen waren ratlos. Nur die elfjährige Caterina verlor den Kopf nicht. Dass sie keine Angst gehabt hätte, behauptete nicht einmal sie selber, aber sie wusste zu handeln. Schnell, schnell, ein Nonnengewand! und dann den Feinden entgegen! Wenige Minuten nach dem Ueberfall erschien sie als Nonne gekleidet oben an der Treppe und begann die Verhandlungen: Was wollt ihr von mir? — Nichts als dich selber — erwiderte fast höflich der Anführer. — Ich trage das Kleid der Nonnen. — «Es soll dir auch nichts geschehen, wir brauchen dich nur als Pfand gegen deine Verwandten», Caterina sah ein, dass ihr nichts anderes übrig blieb als zu folgen.

Wenige Tage später erfolgte der Verrat des Baglione, der die Stadt in die Hände der Feinde lieferte. Aber Caterina geschah tatsächlich nichts. Wohlbehalten kam sie in die Hände der Papste, der sie mit nach Rom nahm, denn Caterina begehrte nicht, in Florenz zu bleiben, weil sie ihren Vetter Alessandro bis zum Wahnsinn hasste.

Ihre Absicht dabei war eine durchaus gute und richtige. Sie wollte Frankreich den inneren Frieden wieder geben, der durch die Gegensätze zwischen Huguenoten und Katholiken bedenklich gestört war. Zu diesem Zweck unternahm sie monatlange Reisen durch das ganze Land, um die Verhältnisse genau und aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Zu ihrem Unglück war sie aber nicht stark genug, um über den streitenden Parteien zu stehen. Um sich halten zu können, musste sie sich auf die eine oder andere stützen. Bei den Guise wusste sie sich verhasst als Ausländerin, und auch ihrer religiösen Toleranz wegen. Denn sie war ein Kind der italienischen Renaissance, die für die Religion im besten Fall ein Lächeln übrig hatte, und Nichts zweier Päpste, von denen dem einen die Künste, dem andern die Politik bei weitem wichtiger war als die Religion. Daher hatte sie keine Bedenken, sich mit den Huguenoten zu verbinden, verschiedene Toleranzedikte zu erlassen, die Verkündigung der Beschlüsse des Tridentiner-Konzils zu unterdrücken, und sich bei einer Zusammenkunft mit dem grimigen Alba zu weigern, in eine Verfolgung einzulassen. Trotzdem gelang es ihr nicht, die Huguenotkriege zu verhindern, die jahrzehntelang Frankreich erschütterten sollten.

Weshalb sie schliesslich der Gegenpartei nachgab und in die Ermordung der Huguenoten einwilligte, ist sehr zu verstehen. Politisch war diese Tat ein Unsinn, denn sie beraubte sich damit selber der Unterstützung, die sie besass, und auf die sie sich verlassen konnte. Das Vertrauen der überlebenden Huguenoten in sie war ein für allemal zerstört. Auch die Ultramontanen gewannen nicht viel mehr als den allgemeinen Abscheu dabei, und ihren Sohn musste sie gezwungen lassen, erst 24-jährig ins Grab sinken sehen. Vielleicht lässt sich ihr Tat am ehesten dadurch erklären, dass sie dem Spiel

Butter

Ist nicht nur Fettstoff: sie ist etwas
Besonderes: Eine edle Nahrungswert-
substanz von hohem Gesundheitswert, be-
reichert mit unvergleichlichem Wohl-
geschmack.

Butter nützt der Gesundheit

PMZ

Zwei Schwesternorme

Schon in den Kriegsjahren 41/42 warfen die Flieger der Alliierten Flugblätter ab, dass sie die Stadt Köln zerstören, den Dom aber stehen lassen würden, damit spätere Geschlechter sehen könnten, wo Köln einmal gestanden habe. Damals lächelte man noch darüber. Aber die Prophezeiung schien sich zu bewahrheiten, als nach den letzten furchtbaren Angriffen im März 1945 die Stadt auf Jahre hinaus wirklich tot war. Sie lag in Schutt und Trümmern, zu 90 Prozent zerstört. Aber der Dom stand, nach aussen hin scheinbar unversehrt, der fünf-schiffige Mittelturm aber so von Bomben verwüstet, dass es jahrelanger Arbeit zur völligen Wiederherstellung bedurfte und er daher von dem heilgebliebenen Chor ganz abgetrennt ist.

Von den 800 000 Einwohnern waren noch 30 000 bis 40 000 geblieben; sie lebten in halberstörten Häusern, in Kellern und Bunkern und ernährten sich zum grössten Teil vom Schwarzhandel, ohne den sie wohl verhungert wären. Die stolzen Brücken lagen alle geborsten im Rhein, ein Bild des Jammers. Die Bevölkerung lebte so dahin, ohne Mut, ohne Unternehmungsfreude; es hatte alles keinen Sinn mehr. Die einzige Orientierung in all dem Chaos blieben die zwei hoch in die Luft ragenden Dörmere.

Aber dann kam das Jahr 1948, und mit ihm die 700-Jahrfeier des Dombaues, zu der auch ein päpstlicher Nuntius erschien. Sie wurde zum Wendepunkt in den Seelen der Kölner. Eine Woge der Begeisterung erfasste sie, ihre geliebte Stadt wieder aufzubauen. Hand in Hand damit ging damit die wirtschaftliche Wendung durch die Stabilisierung der Mark. Und nun geschah das grosse Wunder, dass nach sieben Jahren Colonia wieder neu erstanden ist, anders als früher, aber stolz und mächtig. Die prachtvollen romanischen Kirchen werden alle wieder hergestellt und wahren den Charakter des alten «heiligen» Köln.

Die Bevölkerung ist wieder auf nahezu 700 000 gestiegen, und auf der einen Strasse dem Rhein entlang fahren täglich 45 000 Autos.

Es gibt wohl wenige Kirchen, die so viel besucht werden wie der Kölner Dom. Leider hat man seinerzeit den Hauptbahnhof in seine unmittelbare Nähe gebaut. Nun benützt aber jeder Durchreisende, wenn er auch nur eine halbe Stunde Aufenthalt hat, die günstige Gelegenheit, ob mit oder ohne Koffer, schnell einen Blick in das weltberühmte Gotteshaus zu tun. Ob gläubig oder ungläubig, jeder fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Die hohen Säulen scheinen in den Himmel zu ragen und geben immer neue Durchblicke nach dem Altar, wo Priester in leuchtenden Gewändern den Gottesdienst zelebrieren und von wo der Dreikönigsgeschehn in purerem Golde schimmert, ein Meisterwerk mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Durch die prachtvollen Glasfenster dringt das Sonnenlicht und malt bunte Flecken auf die Mosaiken des Fussbodens; von der Empore tönt überirdisch schönes Orgelspiel. Tausende knien in stummer Andacht vor den Heiligtümern. Eine Feierlichkeit, eine Pracht und Majestät erfüllt den erhabenen Raum, dass jeder staunend, demütig ergriffen, nicht weiss, was er



der feindlichen Parteien nicht mehr gewachsen war, dass sie Angst hatte; vielleicht war es das, was die moderne Psychologie eine Kurzsichthandlung nennt. Zur Beruhigung des Landes trug sie jedenfalls nicht bei. Ein neuer Bürgerkrieg war die Folge, neue Toleranzedikte mussten den Hugonoten gewährt werden. Auch ihr dritter Sohn, Henry III., war nicht instand, den Fehler zu machen.

Caterina starb im Januar 1589, und zwar vor Schrecken darüber, dass ihr Sohn seine Feinde, die Herzöge von Guise und ihren Bruder, den Kardinal Louis von Lothringen, durch Meuchelmord beseitigen liess. Am 2. August desselben Jahres wurde auch der König ermordet. Seinem Nachfolger, Henry IV., aus dem protestantischen Hause der Bourbon-Navarra, gelang die grosse Kunst, den Frieden in Frankreich wieder herzustellen.

Caterina aber ist in die Geschichte eingegangen als eine blut- und mächtigste Person, voller Falschheit und Verstellungskunst. Vielleicht darf man aber auch von ihr sagen: sie wollte das Gute; aber sie war nicht stark genug dazu, und die Menschen haben es ihr nicht leicht gemacht.

(Schluss)

Otto

«Warum unsere Zimmerazalee nicht blühen will?» sagte eines Tages unsere Pia, als sie wie jeden Morgen die Rinde der Pflanzen, die in der sonnegeheizten Veranda wie in einem Treibhaus gedeihen, bespachtelte. «Wir haben ihr doch von dem neuen Dünger, der so gerühmt wird, sie hat den besten Platz, was will sie noch?», fuhr Pia fort. «Vielleicht bekommt sie doch nicht den richtigen Dünger», meinten wir nachdenklich und liessen uns in eine Erinnerung gleiten.

Damals gab's noch keine Automobile bei uns. Bes-

mehr bewundern soll, die Genialität der Erbauer dieses grandiosen Tempels oder die Glaubenskraft des Mittelalters, aus der heraus solche Gotteshäuser errichtet wurden.

Der Dom zu Köln hat eine um sieben Jahre jüngere Schwester, ein paar Wegstunden entfernt, im rechtsrheinischen sogenannten «Bergischen Land». Es ist der Dom von Altenberg. In diesen Tagen hat Kardinal Erzbischof Frings von Köln darin ein Hochamt zelebriert zur Feier der 700-jährigen Grundsteinlegung.

Wie bei den Menschenkindern zwei Schwestern eine gewisse Familienähnlichkeit aufweisen, aber an Geist und Charakter völlig verschieden sind, so ist es auch mit den zwei Schwesternormen Köln und Altenberg. Die Ähnlichkeit besteht in ihrem nahezu gleichen Alter, in den ähnlichen Grössenverhältnissen und in der reinen Gotik ihrer Architektur. Aber in allem andern: welcher Gegensatz!

Dort der weltberühmte Dom mitten zwischen den Palästen und dem Getriebe der Grossstadt — dort die etwas jüngere, fast unbekannte Schwester in der Stille der sie umgebenden Eichen- und Buchenwälder, nur umgeben von einigen Wirtschafts- und Unterkunftshäusern. Dort die zwei hochragenden Türme und der fast überreiche Schmuck von Skulpturen und steinernem Zierat — hier eine eindrucksvolle Schlichtheit nach aussen und innen, dazu das Fehlen der Türme, da der Cisterzienserorden, der diesen Dom errichtete, den Bau von Türmen verbot.

Durch den blühenden Tessiner Frühling fährt das Ponte-Tresa-Bähnchen von Lugano nach Magliaso.

Ein Spaziergang von zwanzig Minuten führt zu der idyllisch am See gelegenen evangelischen Jugendheimstätte, die in der unter der Leitung von Frau Clara Stern (vom 16. bis 23. April) die 5. Volkstanzwoche in der Schweiz abgehalten wurde.

Eine Lichtung öffnet sich, Geiselspiel ertönt, ich trete aus dem Schatten der Bäume heraus und sehe junge und ältere Männer und Frauen auf dem Waldboden in gemessenen Tanzschritten sich treffen, gegeneinander verneigen und dann munter im Kreise drehen. Still bleibe ich einen Augenblick stehen und lasse mich von dem hübschen Bild gefangen nehmen. Doch schon hat Frau Stern mich entdeckt und kommt zur Begrüssung herbei. «Das ist ein französischer Kontralt», sagt sie. «Aber sind diese Figuren nicht sehr schwer zu erlernen?» frage ich. «Ja», bestätigt Frau Stern, «darum teilen wir den Kurs in zwei Gruppen für Anfänger und Fortgeschrittene und beginnen mit einfachen Grundschritten. Viele der rund 50 Teilnehmer, zu meist Kindergärtnerinnen und Volksschullehrer, haben schon an früheren Kursen teilgenommen, aber wir zählen auch Angehörige anderer Berufsgruppen, so zum Beispiel einen Coiffeur und einen Studenten zu unseren Schülern.» — Dann kehrt Frau Stern in den Kreis zu ihrer Geigerin (Frau Baer) zurück, um mit Humor und Geschick auf Fehler und Mängel hinzuweisen, und so zu immer besserer Leistung anzuspornen. Einige der Frauen und Mädchen haben die heimatliche Tracht angezogen, doch erklärt Frau Stern mir später, man wolle in dieser Richtung keinen Zwang ausüben, um namentlich die Jugend zu gewinnen und aus

Die Werbe-Ausstellung für den Schwesternberuf

El. St. In einer sympathischen kleinen Feire wurde sie am 16. April im alten Musiksaal des Zürcher Stadthauses durch den Stadtpresidenten Dr. Emil Landolt, den Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. Haug, und den nervus rerum des ganzen Unternehmens, Frau Agnes Farnher-Hasler in kurzen, sympathischen Ansprachen eröffnet.

Den Grundstock zu dieser Ausstellung bildete eine solche, seinerzeit in kleinerem Mass, durch den Genfer Bon Secours durchgeführt. Vom Roten Kreuz übernommen, erheblich erweitert und vervollständigt, ermöglichte sie den zürcherischen Pflegerinnenschulen nun eine übersichtliche Schau über die Bedingungen und Möglichkeiten der verschiedenen Pflegezweige zu geben.

Betonete der Stadtpräsident vor allem die Reverenz, welche die Stadtbehörden durch vorschrifts-

Dort in Köln entfaltet sich im Dom die ganze Macht und Pracht der katholischen Kirche, hier dient die Kirche dem Gottesdienst beider Konfessionen. Vor zwei Jahren genossen wir darin eine vorzügliche Wiedergabe der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach, dargeboten vom städtischen Orchester von Bonn und den ausgezeichnet geschulten Chören der umliegenden Ortschaften.

Während der Dom von Köln den Einheimischen und unzähligen Fremden Augenblicke der Augen- und Ohrenweide, auch der seelischen Ergriffenheit bedeutet, ist der einsame Dom zu Altenberg ein sehr belebtes Wander- und Ausflugsziel für Tausende von rechte und links des Rheines. Sie lassen sich also besaubern von der poetischen, stimmungsvollen Atmosphäre, von dem Zusammenklang von Natur und Kunst, was alles unvergessliche Eindrücke in ihnen erweckt.

Und nun möchte ich zum Abschluss noch eine kleine heitere Begebenheit erzählen, die einem guten Freunde von mir letzten Herbst passierte und die zugleich die Gutherzigkeit der «Bergischen» Menschen beweist. Also: Der sehr alte Herr ist mit Tochter und Enkelinnen wieder einmal in dem geliebten Altenberg, «Na», meinte er, «den Märchenwald kenne ich nun seit Jahrzehnten, geht ihr allein darin spazieren; ich setze mich derweilen auf einen Stein, und in einer halben Stunde holt ihr mich ab». Gesagt, getan. Seinen Hut stellt er vor sich hin, schläft sanft und selig ein, hört und sieht nichts mehr, und als ihn seine Familie abholt, liegen 7 Mark 80 in seinem Hut.

Cl. R.

Volkstanzwoche in Magliaso

den Bars fernzuhalten. Ein allzu starrs Beharren auf der Tradition könne jedoch eher abtösend wirken.

In einer der freundlichen Baracken, die sich zwanglos auf das grosse Wald- und Wiesengelände am See verteilen, wird das Mittagessen aufgetragen, das mit einem kurzen Gesang eingeleitet wird. Später ergibt sich Gelegenheit einen Cappuccino zu trinken, in der Kantine Ansichtskarten zu kaufen oder das soeben Erlernte rasch noch einmal auszuüben. Dieser Eifer ist umso bemerkenswerter, als auch alle Hausarbeit — abgesehen vom Kochen — von den Frauen selbst erledigt werden muss.

Um halb drei findet sich alles wieder auf der Wiese ein. Die Geigerin hebt ihr Instrument ans Kinn und nordische Reigen, schweizerische Volkstänze und englische Kontraltänze lösen einander ab. Eine Norwegerin und eine Deutsche zeigen einheimisches Volkstanz. Erst als die Sonne im Westen steht, kommt die letzte Pariser Polka. — Doch noch legt die Geigerin den Bogen nicht zur Seite. Ein kleines Orchester lässt mit Geige, Cello und Blockflöte alte Barockmusik aufleben. Die anderen Teilnehmer haben bis zum Nachlassen frei. Später wird am Kaminfeuer vorgelesen oder über den Tanz und seine Geschichte diskutiert. «Wir wollen den Volkstanz zu unserer eigenen Freude tanzen», sagt Frau Stern, der seit etwa 15 Jahren der Volkstanz ein wichtiges Anliegen ist, dem sie sich mit ganzem Herzen hingibt.

So geht die arbeitsreiche Woche, die durch einen Ausflug in die schöne Umgebung bereichert wird, im Geiste fröhlicher Kameradschaft, nur all zu rasch zu Ende.

-isa-

widriges Ueberlassen eines städtischen Gebäudes zu Propagandazwecken einem edlen Frauenberuf erweisen wollten, so flocht er auch den Dank ein an alle Beteiligten für die sehr schöne Zusammenarbeit, die er als Symbol für unser ganzes Gemeinschaftsleben deuten möchte. Sein Dank galt den Veranstaltern, vor allem der ganzen Zunft der Schwesternschaften, denen zu Ehren der reiche Flaggenschmuck der Stadt ebenso hätte gelten können als dem an die Tore klopfenden Sechsläuten. Einen besonderen Gruss und Dank widmete er dem anwesenden Ehrenpräsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Herrn Professor Dr. Max Huber.

Damit betrat den Anwesenden den Boden des Roten Kreuzes, das sich seit langem schon intensiv der Schwesternfragen annimmt, in all ihren verschiedensten Belangen. Dr. Haug in Vertretung

Eines Tages rief Otto: «Komm mit! Hat etwa Eva widerstehen können? Schon zog ich mit ihm den Wagen und äugte nach guter Ware. Welch freundliche Gabe, wenn da im Staub noch frisch die braungelbten Äpfel lagen! Bevor die Spatzen darüber herfallen konnten, hatte Otto sie spatzenrecht zusammengegriffen. — Da klapperte gemütlich vor einem Bauernwagen ein dralles, junges Ross an uns vorbei. Otto, als Spezialist, mochte ahnen, dass ihm hier etwas abfallen könnte. Er ging neben dem Gefährt her und zog den Wagen und mich mit. Bald waren wir weit weg. Schon winkte fern zwischen Hügeln der Kirchturm des Dorfes. Der Staub lag hoch, Otto's Gesicht war weiss davon, aber er lachte und gab mir die Hand, damit ich besser folgen könne. Der Bauer, aus seinem Dösen erwacht, schaute schadenfreudig auf uns herunter und gab dem Pferd einen Streich mit der Peitsche. Er verfiel in leichtes Trab, wir auch. Mir wurde das viel. «Komm nur, komm, bald, du wirst sehen», spornete Otto mich an und ich holte ihn ein. Lustig fand ich's nicht, aber was blieb mir übrig, als mitzuhalten. Auch Otto lachte nicht mehr. Verblissen rannte er neben dem Ross, die Schaufel gezückt, bis endlich, endlich... «Hab ich's dir nicht gesagt? Beglückt hob er den dampfenden Segen auf und krönte damit seine Ladung.

Jetzt setzten wir uns an den Strassenrand zum Verschnaufen. Otto tat gross. Er erzählte von seinen Heidenzeiten, wie er einst einem Ross bis ins Dorf nachgegangen sei. Sie seien halt hinterhältig, diese Tiere, aber er kenne sie, und wenn der Bauer ihn nicht mit der Gelsel verschuche, halte er eben aus, es lohne sich. Dann holte er aus seinem Hosensack Marmelade und Messer, alles Anschaffungen aus seinem Geschäft. Ich war von seiner Tüchtigkeit glatt überzeugt und überlegte, ob er später nicht

des verhinderten Präsidenten, Prof. von Albertini und Herrn Keller - Schuans erläuterte den Anwesenden, wie über dreissig Krankenpflegerinnen nach den Richtlinien des S.R.K. ihre Schwestern auszubilden; wie nicht die Zahl der Schwestern abnehme (im letzten Jahr 539 neu Diplomierte) wohl aber der Bedarf ständig steige. Die Ursachen des Mangels liegen in der Entwicklung der Medizin, dem wachsenden Besuch ebenfalls wachsender Spitäler, und der — übrigens wegen des Schwesternmangels noch nicht genügend durchführbaren Verkürzung der Arbeitszeit. Der Schwesternmangel sei als Landesfrage, Landesfrage, die beste Propaganda ist die vom Beruf befriedigte Schwester selber bei vernünftiger Arbeits- und Freizeit. Auf eine Verbesserung der menschlichen Beziehungen in den Anstalten muss noch grösseres Gewicht gelegt werden.

Frau Agnes Farnher erzählte vom Werden der Ausstellung, von der schönen Zusammenarbeit der Pflegeschulen aller Richtungen und Konfessionen, welcher wohl die Ausstellung die sie auszeichnende Wärme Atmosphäre verdankt. Sie wand ein dankbares Kränzchen den Herren Gurmi und dem Graphiker Herrn Georg Altmann, die bei der Gestaltung Wesentliches zum Gelingen beitrugen. Und dann vor allem galt ihr Dank «der Stadt» und «dem Kanton» welche durch ihre Hilfe das Gelingen der Ausstellung garantierten.

Ueber die Ausstellung selber? Am besten ist es, wenn so viel Gäste als möglich, wenn höhere Mädchenklassen und schulen sie besuchen. Vom 2. bis 7. Mai wird in einer Werbewoche die Krankenpflege sozusagen am lebenden Objekt, das heisst in der Praxis in folgenden Schulen vorgeführt: Diakonissenhäuser Neumünster und Bethanien, in der Schweizerischen Pflegerinnenschule, im Schwesternhaus vom Roten Kreuz, im Theodosianum, in den Mütter- und Säuglingsheimen Inselhof und Pilgerbrunnen, im Bürgli, in der Anstalt für Epileptische. Vorführungen, welche den Mädchen, die vor der Berufswahl stehen oder deren Mütter einen Begriff desselben vermitteln möchten.

In der Ausstellung kann jederzeit über alle den Schwesternberuf betreffenden Fragen Auskunft eingeholt werden. Als Wanderausstellung gedacht und organisiert soll sie noch weit herum dazu helfen, einem der schönsten Frauenberufe neue Kräfte, und unseren Spitälern vermehrte Schwestern zuzuführen.

Eine Unterlassungsstunde wäre es, der in den Korridoren zu bewundernden schönen historischen graphischen Darstellungen der Krankenpflege in früherer Zeit nicht zu gedenken, von Museen und privaten Sammlern liebenswürdig zur Verfügung gestellt.

Von der Reklamemarke zum Silva-Bild

Unter diesem Titel zeigt das Kunstgewerbemuseum Zürich eine graphisch und kulturgeschichtlich interessante Ausstellung, die bis Mitte Mai dauert. Sie umfasst zirka dreihundert Stücke aus der ganzen Entwicklungzeit, von den primitiven Anfängen des 15. und 16. Jahrhunderts bis zum heutigen Silva-Bild von künstlerischer und technisch vorzüglicher Qualität. In seiner Einführung gab der neue Konservator des Kunstgewerbemuseums, Dr. W. Rotzler, einen interessanten historischen Ueberblick.

Die ersten Vorläufer des Reklamebildes waren kleine populäre Andachtsbilder im 15. und 16. Jahrhundert; parallel zu ihnen entwickelte sich im 17. Jahrhundert die Imagerie populaire, von Hand kolorierte Schauerheften, die berühmte Liebespaare, welthistorische Ereignisse, Naturkatastrophen, aktuelle Verbrechen und Heldentaten in primitiv-zügiger Weise darstellten und der damaligen Menschheit weitgehend die Zeitung ersetzten; sie verschwanden denn auch im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Zeitungen. Mit Reklame hatten sie nichts zu tun. Mit der Verbesserung der Druckverfahren wurden auch die Heiligenbildchen zum Massenartikel, der sich bis heute gehalten hat und eifrig gesammelt wird zwecks Förderung der privaten Andacht.

Das eigentliche Reklamebild hingegen setzte erst kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts ein; es sind meist entwerfend naive Chromolithographien, die auf der Rückseite Werbetexte einer bestimmten Firma tragen. Die ältesten schweizerischen Ver-

als Ehegatte in Frage käme. Nun begannen aber meine Füsse weh zu tun. «Zieh Schuh' und Strümpfe aus», rief Otto und ich gehorchte, war es doch längst mein heisser Wunsch, im Staub barfuss gehen zu können. So trollten wir uns wieder der Stadt zu. Doch das Barfussgehen hatte seine Tücken, ich erklärte, nimmer weiter zu kommen. So lud mich Otto ein, auf seinem Wagen Platz zu nehmen, er fahre manchmal seinen kleinen Bruder darin herum. Nun denn, es sass sich ganz weich und jetzt ging's holtipolter nach Hause. Bei unserem Gartentor angelangt, wünschte ich mich zu revanchieren und nahm Otto — obwohl etwas unsicher — in die Küche, um mit ihm den Viehrhimbiss zu teilen.

«Da ist sie ja», schrie die Köchin erfreut und schlug die Hände über sich zusammen. «Im ganzen Quartier sucht man dich seit Stunden». Die Mutter erschien, verwirrt und nun sogleich entsetzt über mein Aussehen. «Wo kommst du her? Das schlechte Gewissen, von dem ich während des Aufjugs nichts gespürt hatte, fiel über mich her und liess mich schweigen. Otto berichtete an meinerstatt, mit und des Lobes gewiss, von unseren Erlebnissen. «Ins Bad», rief die Mutter, «dann ins Bett!» und rauschte davon. So wurde ich von Otto getrennt, dem die Köchin aber seine Ladung abkaufte... «für die Winterazaleen...» und dem Bu-ben auch Brot und einen Apfel gab, ihm sogar über den weissbestäubten Roskopt fuhr und seiner Mutter einen Gruss auftrug. So ganz unwürdig musste er nicht gewesen sein.

Und tatsächlich! Im kommenden Winter blühten Mutter's Azaleen, als kämen sie vom Gärtner. Eine Pracht an rosa Blüten, eine an der andern, so dicht, dass man das Grün nicht sah. Ich war im geheimen sehr stolz darauf. Otto sah reichlicher.

Wo fände sich heute noch ein Otto? A. V.

suche in dieser Kategorie unternehmen die Schokoladenfabriken Suchard und Lindt & Sprüngli. Eine Spielart der Reklame, wenn auch in etwas anderer Form, bilden die Briefverschlussmarken, die das Briefselbst abblenden und von vielen Firmen ebenfalls zu Reklamewecken verwendet wurden. Auch sie wurden, wie Briefmarken, gesammelt. Die Blütezeit der Reklamemarken fällt in die Zeit von 1900 bis 1920, die industrielle Entwicklungsperiode Mitteleuropas. Die Reklamemarken traten nun serienweise auf und wurden in Alben geklebt. Aus ihnen entwickelte sich das eigentliche Reklamebild.

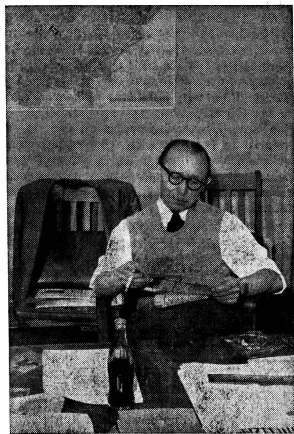
Künstlerisch befriedigend waren die sogenannten Monos, die von zirka 1900 an bis zum Ersten Weltkrieg mit wahrer Leidenschaft gesammelt wurden. Sie gingen auf die Idee eines Münchner Werbefachmanns zurück, der den Geschäftsleuten vorschlug, geschmacklich einwandfreie Bildkarten im Einheitsformat von 11,5 auf 16,5 Zentimetern zu Werbezwecken abzugeben; die Vorderseite bestand aus einer Lithographie, die Rückseite diente der Reklame. Die Monokarten fanden besonders in der Schweiz und in Deutschland Anklang, wo für die Entwürfe erstklassige Künstler beigezogen wurden. Mit heutigen Augen betrachtet, bieten sie einen instruktiven Querschnitt durch den Jugendstil in seiner reinsten Form. Das Silva-Bild besitzt, wie man sieht, eine grosse Anzahl mehr oder weniger prominenter Vorfahren. Doch was ist es nun eigentlich selbst? Wahrscheinlich muss man dies nicht mehr näher erläutern, werden doch in rund 750 000 Schweizerfamilien, also in jedem zweiten

Haushalt, Silva-Bilderschecks gesammelt. In den elf Jahren seines Bestehens gab der Silva-Bilderscheck fünfzehn Schaulichkeiten heraus, Heimat, Jugend, Pflanzen- und Tierbilder, von namhaften Mitarbeitern geschaffen. Diese soliden Leinwandbilder sind nicht nur ein wertvolles Instrument, Güter der Kunst und der Kultur in weite Kreise zu tragen, die sonst vielleicht nie damit in Berührung gekommen wären, sie erfüllen daneben auch noch andere wichtige Funktionen: sie dienen der Arbeitsbeschaffung für Künstler und das graphische Gewerbe, bilden einen Beitrag im Kampf gegen den Kitsch, sind Anschauungsmaterial im Schulunterricht, regen zur Bildung einer Hausbibliothek an, fördern das Verständnis für Heimat und Naturschutz und dürfen sogar als wissenschaftliche Belege betrachtet werden (beispielsweise das Kakteen- und das Kolibribuch). Die bisher erreichte Gesamtauflage der Bücher beträgt eine Million Exemplare. Dieser Erfolg spricht für sich selbst und beweist, dass nicht nur Kitsch und Schund populär sind im Volke.

Wir geben abschliessend noch eine Liste der Firmen, welche ihren Produkten Silva-Bilderschecks beilegen: Steinfels, Sprüngli, die Verbandsmolkerei Winterthur (die drei Gründer des Silva-Dienstes), Biskuits Disch, Maggi, Bossy (Getreideflöckli), Helvetia (Pudding- und Backpulver), Morgia (Oele und Fette), Binaca-Zahnpasta, Biskuits Kambly, Sutter (Woly Schuhpflegemittel) und die Teigwarenmarken Etter & Egloff sowie Drei Kinder.

Der Zeitungsmann der Schweizerkolonie New York, Franz Amrein

Wer als Schweizer vor der Landung seines Schiffes die majestätische Silhouette der Wolkenkratzer von Manhattan bestaunt, kann gewiss sein, während seines New Yorker Aufenthaltes mit Franz Amrein Bekanntschaft zu machen. Wenigen wird es allerdings vergönnt sein, den heute fünfundfünf-



zigjährigen, kleinen, lebhaften Landsmann persönlich kennenzulernen; denn der Arbeitseifer und die Betriebsamkeit des gebürtigen Luzerners lassen wenig Spielraum für gemütliche Zusammenkünfte. Jeder Neuankommender, der nicht glaubt, sein Schweizerturn verlegen zu müssen, sobald er fremden Boden betritt, wird jedoch Franz Amrein in seinem Werk wiedererkennen und lieb gewinnen. Es ist die «Amerikanische Schweizer Zeitung», die

ihm weit über den Kreis der in New York ansässigen Landsleute hinaus einen Namen gemacht hat. Dieses eigenössische Blatt im Wald der Weltstadt-Pressen trägt deutlich den Stempel seines originellen Herausgebers. Jede Seite, jede Spalte dieser Zeitung, deren Texte von den Landessprachen der Schweiz bis zum Englisch des Erscheinungsortes variieren, spiegelt die ungeheure Vitalität des Mannes, der dem Blatt seit 24 Jahren als Chefredaktor, Chefreporter, Administrator und Korrektor in einer Person vorsteht.

Als der Auswanderer Amrein im Jahre 1921 nach Amerika kam, hätte er wohl nicht geträumt, einst der Mittler zwischen der fernen Heimat und der Schweizerkolonie in den USA zu werden. Wohl hatte er bereits einige Lehrjahre als Journalist am Luzerner Tagblatt hinter sich. Da er aber kein Wort Englisch verstand, konnte er kaum mit Aussicht auf Erfolg an eine Laufbahn im amerikanischen Journalismus denken. So brachte er denn die zehn folgenden Jahre als Angestellter einer schweizerischen Textilfirma in der Millionenstadt am Hudson zu, erlernte die Sprache seiner Wahlheimat und sparte sein Geld nach gut eigenössischer Art. 1931 übernahm er die Leitung eines kleinen Wochenheftchens, das damals vor dem finanziellen Ruin stand. Entgegen allen Ratschlägen seiner Freunde behielt er den bisherigen Namen der Zeitung bei und ging daran, aus dem «Chäsblättli» ohne Leserschaft eine angesehene, vielgelesene Publikation zu machen. Er überwand den Skeptizismus manch eines seiner Landsleute, die nicht an eine Renaissance des mit Lokalkitsch und Hinterstapenromanen gefüllten Wochenblattes glaubten. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Abonnenten, als auf den Seiten der «Amerikanischen Schweizer Zeitung» immer mehr Neuigkeiten aus der Heimat und Nachrichten aus dem Leben der Kolonie erschienen. Amrein verzichtete schon damals auf grossen Gewinn und langsame Leitartikel und ist diesem Prinzip treu geblieben. Heute gilt er unter seinen amerikanischen Kollegen als ein Journalist, der seine Anliegen in prägnante Epigramme zu kleiden weiss, als der lebenswerte «Philosoph» der New Yorker Zeitungszunft.

Von der Idee des Einmann-Betriebes seiner Wochenzeitung ist der vitale Luzerner nicht abzubringen. In einem bescheidenen Büro, das auf das emsige Getriebe des Union Square herabblückt, bewältigt er das respektable Arbeitsprogramm seiner 80-Stunden-Woche. Wenn es ihm gelingt, sein tägliches Programm wohlgeleitet und bei bester Gesundheit zu erfüllen, dann sind daran vor allem die kurzen Pausen schuld, die er sich bei einer kleinen Erfrischung als Momente der Entspannung regelmässig am Vor- und Nachmittag gönnt. Neben der Arbeit hat Amrein ein einziges Steckenpferd: die Malerei. Erst vor drei Jahren entdeckte er sein Talent, die prächtige Landschaft der amerikanischen Ostküste mit dem Pinsel festzuhalten. Nur selten, und mit scheuem Stolz spricht er von seinen Bildern. Wer aber je Gelegenheit hatte, einige seiner Aquarelle zu sehen, verspürt in ihnen eine Freude an allem Schönen und Guten. Dieselbe Freude am Leben, derselbe Glaube an die positiven Werte unserer Zeit beselen auch die tägliche Arbeit von Franz Amrein. «Einer für alle — alle für einen» lautet das gut eigenössische Motto der «Amerikanischen Schweizer Zeitung». «Einer für alle»: ein Lob, das Franz Amrein als Mittler zwischen der alten und der neuen Heimat uneingeschränkt verdient.

An der Muba für Sie notiert

J. Lüthi & Co., Burgdorf

Halle 17, Stand 5732 (Neues Gebäude, 1. Stock)
Als eine bemerkenswerte Neuheit präsentiert sich am Stand der Firma J. Lüthi & Co., Burgdorf,

Jean Fust
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Albrecht-Schlapper
Woll-Decken
immer
vorteilhaft
Zürich 1
Linthescherplatz

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

SANITIZED — ein Produkt, womit alle JICO-Schuhe behandelt sind. SANITIZED macht die Schuhe inwendig dauernd keimfrei und erhält sie so hygienisch, sauber und angenehmer im Tragen. SANITIZED basiert auf einer Erfahrung von über 20 Jahren. Es hat deshalb in der Schweiz nicht nur für Schuhe, sondern bereits auch für Textilien Anwendung gefunden.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Freitag, den 29. April 1955, 20 Uhr, im Saal «zur Münz» (Hotel Bellevue). Herr Fürspreh H. Fischer, Vorsteher des städtischen Jugendamtes, spricht über Jugendfürsorge und das Jugendheim der Stadt Bern.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung Mittwoch, den 4. Mai 1955, 20.15 Uhr, im Saale des Lyceumclubs Rämistrasse 26, Zürich 1. Vortrag von Frau Dr. Maria Wang-Jost, Lörrach: «Die soziale und geistige Situation im heutigen China». Mit Lichtbildern. Gäste willkommen.

Radiosendungen

vom 1. Mai bis 7. Mai 1955

sr. Montag, 2. Mai, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. — Mittwoch, 4. Mai, 14 Uhr: Mitterstunde: Wenn Söhne und Töchter erwachsen werden. — Freitag, 6. Mai, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Darin sind die Asiatinnen anders. 2. Euse Ma und ein Pruef.

JICO-Schuhe und Gummistiefel mit Sanitized



Schützen vor
Zwischenzehen-Ekzemen

Haben immer
reinen Atem

Nur JICO-Schuhe
und -Gummistiefel sind
SANITIZED

JICO-Schuhe und JICO-Gummistiefel für Kinder, Frauen und Männer sind Qualitätsprodukte, bekannt für ihre ausgezeichneten Passformen und guten Materialien.

Als grosser Mehrwert kommt dazu: *Sanitized*

JICO-Schuhe und -Gummistiefel sind überall erhältlich. Verlangen Sie in Ihrem Schuhgeschäft den JICO-Katalog zur Einsicht, der die reiche JICO-Kollektion vollständig enthält.

J. Lüthi & Co. Burgdorf

Bieri-Möbel
seit 1912
Fabrik in RUBIGEN
Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

Handweben und Webstühle

Für das **einen**
gewerb. **Blattstuhl**
Handweben

**Teppichstühle in
besonderer Eignung**

Für das Hausweben

**ein kleines Stühl
Webbreite 90 cm**

25 Jahre Handwebstuhlbau

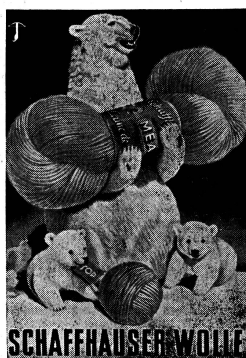
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Schwere aparte Handgewobene Tischdecken

fertig umhakt

aus einheimischen Flachs von Grund
auf im eigenen Betrieb verarbeitet.

Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE



Zu Fr. 2.- pro Kilo
nehmen wir alte, gestrickte Wollsa-
chen aus reiner Wolle an Zahlung und
liefern dagegen die gute Schaffhauser-
Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen
Sie bitte unsere schöne Muster-Kollek-
tion.
Textil-Weibel, Oberwangen BE

Zu vermieten auf Mitte Juni in Tschier-
schen GR, 1350 m ü. M., ganz neu einge-
richtete, sonnige Ferienwohnung mit
Bad, elektr. Küche u. Heizung, Terrasse
usw. 4 Betten, evtl. Kinderbett.
Anfragen an Parn. Engl-Ardiser, Tschier-
schen GR, Tel. (081) 4 41 31.

HANDWEBEREI MARGRIT RÖSLI, SWB.
WARTENSE, SEMPACH-STATION
Tel. 78 14 68 Postchek VII 650
Für Sommerkleider
handgewobene Stoffe aus
Echter Seide
Gutem Halblein
Welcher Wolle

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16 Telefon 23 66 60

Zweifel
Natur
trüb
Süssmost wie frisch ab Presse
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

Was nützt Ihnen die schönste Frisur ...

wenn dabei das Haar krank ist? Den Haaren, einem lebenden Organ unseres Körpers, sollte mehr Sorge getragen werden. Verdorrenes, durch falsche Behandlung mattes, brüchiges, lebloses Haar muss gesund gepflegt werden! Ich untersuche Ihr Haar genau und exakt nach technischem richtigen Kommissen. Meine langjährigen Erfahrungen bürgen für eine einwandfreie und mitunter auch rücksichtslose Haaranalyse. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland bin ich bekannt als Haarspezialist, deshalb kommen Sie in meine Behandlung. Lassen Sie Ihr gequältes Haar untersuchen. Haaranalysen kosten nur Fr. 10.—, und meine Anweisungen geben Ihnen den richtigen Weg zur Pflege und Gesunderhaltung Ihres Haares. Telefonieren Sie mir jetzt gleich, damit ich Ihnen die Zeit für eine Besprechung reservieren kann!

HAARPFLEGEALON GODY BREITENMOSER
(der meistprämierte Haarspezialist) General Wille-Strasse 21, Zürich 2. Tel. (051) 25 58 77



Augen-Pflege

Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn Sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wol-
tenden und erfrischenden

Zellers Augenwasser

dem beliebtesten Mittel zur wirksamen Augenpflege.
Fl. 2 Fr. 2.40 In Apotheken und Drogerien

Ein bewährtes Präparat von
Max Zeller Söhne AG, Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

Salatzeit!

Dann nichts Besseres als spanisches
Olivenöl. Geschmeidig und weich.
1 kg Dose 5.60 bel

R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1.